

Pariser Premierien

« OEDIPE »

von André GIDE

im « THEATRE DE L'AVENUE »

Seit der Selbstverbannung Jacques Copeaus, des grossen Neuerers der französischen Inszenierungskunst, hatte es scheinen wollen, als hätten sich die Prominenten aus dem Kreise der « Nouvelle Revue Française » dem Theater völlig entfremdet. Roger Martin du Gard, Jean Schlumberger und André Gide, deren Versuche für die Bühne zum Teil allerdings schon aus Triumphjahren des befreundeten Regiemeisters liegt, hatten sich anscheinend wieder völlig dem Buche zugewandt, und die Rückkehr einer gut intentionierten, doch unzulänglichen Truppe von Copeauschülern in das einst für Frankreichs dramatisches Leben so massgebende « Théâtre du Vieux-Colombier » hätte darin zweifellos keinerlei Wandel herbeizuführen vermocht.

Inzwischen sind nun Roger Martin du Gard und André Gide dennoch — wenn auch wohl nur vorübergehend — zum Theater zurückgekehrt. Der edle Autor des « Jean Barois » und des noch unvollendeten vielbändigen Romanes « Les Thibault » hat in der « Comédie Champs Elysées » durch Louis Jouvet eine neue dreiaktige Dichtung, « Un Taciturne », zu fast vollendeter Wiedergabe bringen sehen, die ihn lockt — wie er mir selbst versicherte —, trotz der andächtigen Aufnahme, die sein bewegendes Werk beim Publikum gefunden hat, von der eigenen dramatischen Sendung nicht zu überzeugen vermocht.

Von André Gide dagegen ist soeben « Oedipe » durch das Ensemble Pitoeff, als Eröffnungsvorstellung seiner Spielzeit im « Théâtre de l'Avenue », der Pariser Öffentlichkeit gezeigt worden. War der Snobismus der Pariser durch die Tatsache gekränkt, dass das Werk auf einer Gastspielfahrt durch Belgien und die Schweiz schon einige Male gegeben worden war; interessierte man sich nur bedingt für ein Drama, dessen Text schon durch zwei Zeitschriften, sowie in Buchform Verbreitung gefunden hatte; wollte man etwa gar dem Auslande zeigen, dass André Gide in seinem Vaterlande weniger gilt als manche Grösse des Boulevards oder protestierte man nur gegen das bedenkliche Kuriosum, die Hauptrolle eines sprachlichen Meisterwerkes durch den sprachtechnisch höchst unvollkommenen Russen Pitoeff vermittelt zu erhalten? Nicht zu bestreiten ist jedenfalls, dass von dieser Gidepremiere ein verschwindendes Aufheben gemacht worden ist, und dass ihr die Berichterstattung einen fast beleidigend geringen Raum gönnt hat.

Die Aufführung liess allerdings das meiste zu wünschen übrig. Ludmilla Pitoeff, als reine Antigone, sowie die beiden hoffnungsvollen jungen Schauspieler Riveyre und Dagand, als dichtende und Freud-beflissene Söhne eines königlichen Vaters, bildeten darstellerisch die einzigen Aktiva. Am Rest, das heisst an den Trägern der wichtigsten Rollen, ist Schweigen die gelindere Kritik. Ein schönes, durch Pitoeff selbst entworfenes Bühnenbild sowie der ehrende Wille zu seriöser Spielplangestaltung, der in dieser Werkwahl zweifellos erkannt werden muss, wären nicht ausreichend, um den dilettantischen Eindruck der Gesamtdarbietung zu verwischen.

Deshalb — auch selbst, wenn André Gide durch seinen «Oedipus» ein mässiges Drama geschaffen hat — ist dieses Werk für das Gesamtbild seines Autors jedoch noch längst nicht belanglos. Es scheint, im Gegenteil, dass ihm, als Selbstbekenntnis, besondere Bedeutung zukommt.

Gides «Oedipus» ist, zu Beginn des Dramas, der «Immoralist», der über Götterglauben und Gesellschaftsmoral — als deren Wächter ihm Tiresias gegenübersteht — in seinem Selbst- und Glückgefühl zur Tagesordnung überge-

gangen ist : « Tiresias nous embête abec son mysticisme et sa morale ».

« Der Mensch ! » « Mensch, sei du selbst ! » heisst diesem Oedipus die einzig rettende Antwort auf das Rätsel der Sphinx, des « Ungeheuers, das vor jedem Jüngling jenes Rätsel auftürmt, das ihn in seinem Vorwärtsschreiten hindern kann ».

Doch mit dem selbstgeschaffenen Glück, mit Macht und Ruhm ist für Gides Oedipus nichts mehr getan, als das « durch Gott gebotene Verbrechen », das an der Schwelle seines Weges lag, ihm offenbar wird. « Eine Tat des Wahnsinns muss ich ersinnen, die euch alle verblüfft, die mich selbst — und die Götter — in Staunen setzt ».

Diese « Tat » ist die Zerstörung des eigenen Augenlichtes, und ohne vorbestimmtes Ziel will der Geblendete — geradeaus — zu unerkannten Menschen weiterschreiten, denen er mit seiner Qual erkaufte Glück zu spenden suchen wird.

« Komm, meine Tochter. Du einziges von meinen Kindern, in dem ich mich erkennen will und dem ich traue. Antigone, sehr reine, du allein sollst mich fortan noch leiten. » Mit diesen Worten schliesst das Werk.

Man geht wohl kaum fehl, wenn man zwischen Oedipus, der seine Menschenfreiheit und sein Menschensuchertum hoch über alles stellt, der Kirche (Tiresias), Gesellschaft (Kreem) öffentliche Meinung (Chor) und Familie (Ismene und die Söhne) hinter sich lässt, nachdem er seine unverschuldete Schuld nach eigenem Entschieden gerichtet hat, und zwischen André Gide die Parallele sucht. Frei und nur auf die reine Menschlichkeit Antigones gestützt, schreitet Oedipus vorwärts : frei — nur im Dienste der selbstgestellten menschlichen Aufgabe — will auch André Gide seinen Weg gehen.

Mit den hier unvermeidlichen Begriffen des « Weiterschreitens » und der « reinen Menschlichkeit » sind Anklänge an Goethe gegeben, zu dem durch André Gide in diesen Wochen ein neues essayistisches Bekenntnis in Aussicht steht.

Hat André Gide mit diesem « Oedipe » vielleicht seinen « Faust » geben wollen ? Der Zeitpunkt der Uraufführung könnte diese heikle Frage nahelegen, die — im Hinblick auf seinen weit über die gewohnten literarischen Grenzen hinausreichenden Einfluss — ein vielleicht höheres autobiographisches Interesse besitzt, als sein Bekenntnisband « Uns nährt die Erde ». Dem Dichterruhme des grossen Essayisten André Gide haben jedoch seine bisherigen Dramen — « Saul », « Le Roi Candaule » und « Oedipe », der vor Deutschland in Ernst Robert Curtius seinen berufenen Mittler gefunden hat — weit weniger begründet und befestigt als die durch Rilke unvergänglich übertragene « Rückkehr des verlorenen Sohnes ».

H.-A. Frhr. v. MALTZAHN.